

2. Preis Kategorie A

Alina Schiele: „Die Macht der Worte“

Ich sitze auf meinem Bett und scrolle durch Instagram. Es ist spät, und ich lasse gelangweilt meinen Daumen über Mädchen im Bikini und Jungs vor fetten Autos gleiten. Mein Handy vibriert, Joline hat mir geschrieben. Gerade will ich die einfliegende Nachricht wegwischen, da halte ich inne. „Dave“. Ich starre auf den Bildschirm. „Camillo hat sich umgebracht“. Mein Gehirn ist nicht so schnell. Vielleicht weil es spät ist, vielleicht weil man nicht alle Tage die Nachricht bekommt, dass ein Mitschüler Selbstmord begangen hat. Wie auch immer. Wort für Wort lese ich die Zeile abermals. Ich bin nicht in der Lage, mich zu bewegen, warte darauf, dass Joline mehr schreibt, mir sagt, dass es ein Scherz ist oder ein Fehler der Autokorrektur.

Vor meinem inneren Auge steht ein schwächlicher Junge mit mittellangen braunen Locken und eingefallenen Gesichtszügen. Er sieht nervös zu mir hoch, während er seine Bücher aus dem Spind holt, an sich presst und den Blick schnell wieder senkt. Ich lehne an der Spindwand, und als Camillo sich umdreht, um das Weite zu suchen, strecke ich blitzschnell die Hand aus, greife nach dem Träger seines Rucksacks und ziehe heftig daran. Im nächsten Moment fällt Camillos klappriger Körper in sich zusammen, zu einem kleinen

Häufchen auf dem Boden vor mir, bedeckt von seinen Schulbüchern. „Na, tanzen kannst du, aber laufen irgendwie nicht so“, sage ich, und es klingt genauso hämisch, wie es intendiert war.

Mein Kopf wechselt die Szene. Da sitze ich mit Marco, wir warten auf den Bus und scrollen durch unsere Handys, weil wir nicht so eng sind, dass wir uns wirklich etwas zu sagen hätten. Marco lacht laut auf, und ich weiß sofort, um wen es geht. Er streckt mir sein Handy entgegen: ein neues tik tok von Camillo. Er tanzt leicht obszön in einem Rock und Haarspangen im Haar. „Wow, es ist jedes Mal mehr cringe“, entfährt es mir. „Ja Mann, ich glaub das ist ne Transe. So abartig.“ Marco wird lauter, die Leute, die neben uns auf den Bus warten, sehen verschreckt herüber. Der Blick zurück auf Marcos Handy zeigt mir, dass dieser seine eben ausgeführte Abscheu gerade in den Kommentaren unter dem tik tok auslöst. Ich grinse ihn an.

Der Ton einer eingegangenen Nachricht reißt mich aus meinen Gedanken. Dankbar für die Ablenkung greife ich nach meinem Handy. „Morgen um 8 ist ein Gottesdienst für Camillo“, schreibt Joline. Das Wort „Anwesenheitspflicht“ schiebt sie hinterher. Ich kann an der Art, wie sie mir schreibt, erkennen, dass sie das gleiche denkt wie ich. Und das macht alles noch schlimmer. Warum auch immer man sich umbringt, man tut es, weil man leidet. Und Camillo litt. Unter den abfälligen Bemerkungen, den Beleidigungen, den

Drohungen. Meinem Hass in Worten. Meine Hände schwitzen, während mein ganzer Körper starr vor Kälte ist. Ich hatte soeben realisiert, wie sehr die Situation entgleist war. Wieder tauchen Bilder vor meinem inneren Auge auf: Hendrik, der den „allehassencamillo“-Instagramaccount erstellt, Marco, der Camillo das Wort „Schwuchtel“ durch den ganzen Schulflur nachruft, ich, der Camillo eine DM schreibt: „Geh dich umbringen“. Es kitzelt in meiner Nase, bevor mir die Tränen die Wange herunterlaufen.

Es klingelt an der Tür. Punkt 7:20 Uhr steht Joline jeden Morgen vor meiner Tür. „Hi“, sage ich in festem Tonfall. Meine beste Freundin antwortet nicht, sie sieht mich nur an, aber ihr Gesichtsausdruck sagt genug. Joline wusste alles. Wie die ganze Stufe. Aber Joline ist niemand, die ihre Stimme hebt. Das ist nicht ihre Art. In der ganzen Stufe ist das wohl niemandes Art.

Ich fühle mich abgekapselt von all diesen Ereignissen. Der Mensch, der Camillo noch am Anfang der Woche den Tod gewünscht hatte, das bin ich nicht. Das will ich nicht sein. Mein Kopf sucht verzweifelt nach Ausreden. Ich hatte das alles ja nicht ernst gemeint. Nur so gesagt. Aber jetzt ist Camillo tot.

Joline hatte den ganzen Weg kein Wort mit mir gesprochen. Weil sie schon immer gut schweigen konnte. Jetzt stemmt sie die dicke Holztür der Kirche auf. Mit uns strömen Lehrer, Schüler, Eltern in das verruchte, dämmrige Gebäude. Ich falte die Hände wie

ein frommer Mensch, die übergroße Marienstatue neben mir sieht mich urteilend an. Ich muss schlucken. Auf dem Altar am Ende der Kirche steht ein Bild von Camillo in goldenem Rahmen. Er sieht glücklich aus. Und gesund. Was wohl daran liegt, dass seine Wangenknochen auf dem Foto noch nicht hervortreten.

Beim Knicks, den alle machen, bevor sie sich in die Sitzreihen begeben, knackst mein Knie, und ich komme mir dumm und ziemlich scheinheilig vor. In der Kirche war ich seit Weihnachten nicht mehr. Jetzt sitze ich hier, dicht an Joline gedrängt, die angestrengt die Nummer des angezeigten Liedes im Gesangsbuch heraussucht, um ja kein Wort mit mir sprechen zu müssen. Jolines Abweisung versetzt mir einen Stich.

Glocken läuten, der Pfarrer betritt den Raum, gefolgt von einer Hand voll Ministranten. Dann spricht er ein paar Worte. Vom großen, allmächtigen Gott und dem Himmelreich. Doch er wird von unserem Schulleiter an Authentizität glatt übertroffen. Mit einem zerknittertem Blatt Papier betet dieser herab, welcher Verlust Camillo für die Schulgemeinschaft darstelle. Ganz ehrlich, ich glaube nicht, dass er Camillo jemals registriert hatte. Camillo war recht unscheinbar. Ich glaube, keiner von uns kannte ihn. Ich frage mich, ob Camillo gläubig war und ob er jetzt im Himmelreich ist.

Wir singen ein Lied, aber mein Mund ist trocken und ich bringe kein Wort hervor. Meine Augen bleiben kleben an denen von Camillo nur einige Meter vor mir

auf dem Altar. Die Musik verstummt. Ich muss den Kopf recken, um die kleine Frau mit den dunkelbraunen Locken zu sehen, die festen Schrittes auf das Rednerpult zu geht. Sie hat kein Papier dabei und als sie das Mikro gerichtet hat, räuspert sie sich.

„Hallo zusammen. Mein Name ist Maria Galli, ich bin Camillos Mutter.“ Meine Eingeweide verkrampfen. Alles ist still. „Camillo, und das weiß ich besser als Sie alle hier, war der der herzlichste Mensch den die Welt je gesehen hat.“, sie sagt das fest und laut und ganz frei heraus. „Camillo war witzig und albern und offen für alles und jeden. Und Camillo war fleißig, er hat sich bemüht, immer und überall sein Bestes zu geben, und jetzt...“, sie hält inne, und ich sehe, wie sich Tränen in ihren Augen sammeln, „jetzt ist Camillo tot.“ Die Stille hallt von den Wänden der Kirche, als hielten sogar die Marienstau und der gekreuzigte Jesus die Luft an. Es ist unerträglich. „Mein einziger Sohn hat sich umgebracht.“ Ihre Stimme bricht ab. Einen viel zu langen Moment steht sie am Rednerpult und weint. Dann spricht sie weiter, als hinge alles davon ab, wie klar sie ihre nächsten Worte fasst. „Warum auch immer man sich umbringt, man tut es, weil man leidet. Und Camillo litt. Unter der Magersucht. Unter den Panikattacken. Unter den Depressionen. Und in dem Brief, den Camillo hinterlassen hat, schildert er auch sein Leid, das er hier an dieser Schule erfahren musste.“ Sie blickt in die Runde, und es kommt mir vor, als blieben ihre Augen an mir hängen. „Ich will nur, dass ihr euch

eins merkt: eure Worte haben Macht. Was ihr sagt und was ihr nicht sagt, kann entscheiden über den Tod und das Leben.“ Sie atmet tief durch und sagt „Möge Gott mit euch sein. Und mit meinem Camillo“, und verlässt das Rednerpult.

Mein Kopf dröhnt, Gefühle vermischen sich mit Gedanken und Gedanken mit Gefühlen. Mein ganzer Körper krampft und mein Kopf am allermeisten. Mir ist übel, der Weihrauch bekommt mir nicht und auch der Fakt, dass ich ein Niemand bin, für den ich mich schäme. Ich rapple mich auf, denn alle stehen auf und verlassen die Kirche. Ich taumle hinaus und schnappte nach frischer Luft, als hätte man versucht, mich zu ertränken.

„Ey Diggah“, ich drehe mich um. Ich sehe in Marcos grinsende Fratze. „Meinst du, der wird im Kleid beerdigt?“, Marco hat gewartet, diesen Witz zu bringen, das sehe ich ihm an. Er erwartet, dass ich ihm einen Handschlag gebe, lache und mit ihm Witze reiße. Ich schaue Marco fassungslos an. Der Moment wird länger, in dem ich nichts tue als starren, bis Marco verwirrt das Grinsen aus dem Gesicht fällt und er seine Hand senkt. Hinter ihm taucht Hendrik auf, er blickt zu Boden. Ich sehe wieder zu Marco, wir stehen voreinander, sind ein Spiegel füreinander. Und ich verachte Marco. Alles dröhnt in meinen Ohren, als wären dort draußen tausend Stimmen, die mich anbrüllen, doch ich brülle mich selbst an. Ich trage

diese verdammte Schuld, und sie wird auch nicht mehr
verschwinden. Und ich drehe mich um und gehe.